

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1907

233 (7.10.1907) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 43

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 43. Karlsruhe, Montag den 7. Oktober 1907. 27. Jahrgang.

Durch wessen Hand.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

34) (Nachdr. verb.)

Sie drückte ihren Stiefvater innig an ihr Herz und küßte ihn. Nie hatte Jsa in ihrer Kindheit und Jugend den Mangel der Blutsbande zwischen ihm und sich gefühlt, ihr wirklicher Vater hätte sie nicht zärtlicher lieben können, als der edle Mann mit dem naiven, liebevollen Kinderherzen. Sanft strich er ihr mit der Hand über ihr goldblondes Haupt.

„Aber du hast jetzt auch seelisch gelitten, mein Kind,“ sagte er voll tiefen Mitleids. „Dein Körper ist also bereits prädisponiert — er hat seine volle Widerstandskraft nicht mehr. Dein Herz hat einen schweren Schlag erlitten —“

Jsa setzte sich wortlos auf die Bank.

„Die Wunde ist noch so frisch — schmerzt sie sehr?“ fragte er teilnahmsvoll.

Sie richtete ernst den Blick der schönen, großen Türkenaugen auf ihn. „Bekümmere dich deshalb, lieber Papa, darum nicht,“ entgegnete sie mit sanftem Ernst. „Zu deiner Beruhigung kann ich dir sagen, daß eine solche Sorge überflüssig ist.“

„Wie soll ich das verstehen?“ forschte er betroffen.

„Ich bedaure den gräßlichen Vorfall an sich und bemitleide das unglückliche Opfer, aber mein eigenes Herz ist dadurch nicht so tief getroffen worden als du meinst.“

Rober ergriff bestürzt ihre Hand.

„Wie, Jsa, du hättest Georg nicht geliebt?“

„Nein, Papa — der Gedanke, ihm angehören zu müssen, war mir fürchtbar.“

„Aber sein Tod hat dich doch so aufgeregt — du bist seitdem beinahe tiefsinnig geworden.“

„Ein Mädchenherz ist voller Wunderlichkeiten,“ erwiderte Jsa, den Blick zur Erde senkend.

„Ich begreife nur nicht, mein Kind,“ sprach der Kapellmeister unruhig weiter, „warum du dich dann mit Böllnig verlobt hast? Weder ich noch die gute Mutter haben doch einen Druck oder gar Zwang auf dich ausgeübt. Ganz im Gegenteil, ich war höchlichst überrascht und nicht gerade angenehm, daß du dem mir so fremden und wenig sympathischen Menschen die Hand reichen wolltest. Ich nannte bereits in Gedanken Herrn Born meinen Schwiegerjohn, und offen gestanden, an seiner Seite erschien mir deine Zukunft glücklicher und sicherer. Wie in aller Welt bist du denn dazu gekommen, dich für Böllnig zu erklären, nachdem ich und jeder andere vorher den Eindruck gewonnen hatte, du hegtest eine ernsthafte Neigung für den Ingenieur?“

Jsa blickte starr vor sich hin.

„Was das etwa nur eine Raune?“ fragte Rober betroffen.

„Ich weiß es nicht, Papa.“

„Du weißt es nicht — wenn du es nicht weißt, wer soll es dann in aller Welt wissen? Du bist doch sonst keine exzentrische, phantastische Schwärmerin, die nach plötzlichen Eingebungen handelt, sondern ein klares, besonnenes, sich von ihren Handlungen Rechenschaft ablegendes Mädchen. Die Mama nahm ja ein wenig zugunsten Georgs Partei, weil er sie an ihre liebste Jugendfreundin erinnerte, aber darin lag noch kein Beweggrund für dich, und außerdem — in dieser Hinsicht einen Einfluß auf dich geltend zu machen, ist sie doch viel zu edel und vernünftig.“

„Gewiß, Papa,“ antwortete Jsa monoton.

„Und daß dich dein angeblicher Reichtum bestimmte, kann ich erst recht nicht annehmen. Du bist selbst reich genug, was brauchst du nach leidigem Mammon zu fragen.“

„Ich habe auch nicht darnach gefragt.“

„Nun also — welche Gründe regierten denn sonst deinen Entschluß? Was konnte dich veranlassen, dein Lebens-

glück leichtfertig aufs Spiel zu setzen?“ rief der Künstler erregt, indem er, mit den Armen gestikulierend, vor ihr auf und ab trippelte. „Ich baute an dich nicht die Hoffnung auf den Mann, wenn du ihn jedoch ohne Liebe zu heiraten gedachtest, so mußtest du ja direkt ins Elend rennen.“

„Ich fühle wohl, daß dir mein Verhalten unverständlich sein muß, lieber Papa —“

„Allerdings, im höchsten Grade unverständlich, Jsa.“

„Trotz alledem bin ich nicht imstande, dir eine befriedigende Aufklärung zu geben,“ erwiderte Jsa mitteilend. „Ich bin jetzt selbst noch zu bewegt, um schärfer denken und kühl überlegen zu können, die Gründe meines Tuns stehen mir verworren und unklar vor meinem Geiste.“

Der Hofapellmeister schaute kopfschüttelnd auf seine Tochter nieder.

„Böllnig besaß allerdings so was im Gesicht, was auf die Frauen reiz ausübt, und eine wahrhaft unheimliche Kraft der Ueberredung, so daß man fast einen geheimen suggestiven Einfluß annehmen möchte,“ fuhr er nach einer Weile nachdenklich fort. „Mir wenigstens passierte es stets in seiner Gesellschaft, daß ich mich abgestoßen fühlte, wenn er kam, und mich dann doch von ihm oftmals förmlich bezaubert erkannte. Er ist doch ein tüchtiger Mann, dachte ich dann mit stillem Selbstvorwurf, du tußt ihm Unrecht mit deinem Vorurteil. Möglicherweise ist bei dir ebenfalls ein derartiges Gefühl im Spiel gewesen.“

„Es kann sein,“ stimmte die junge Dame mit trübem Nacheln bei. Dann, sich erhebend, sagte sie hastig: „Ich will wieder hinein, Mama könnte erwacht sein. Geh' auch du ins Haus, lieber Papa, es wird dunkel und die Abende werden recht kühl.“

Sie wollte sich entfernen, aber ihr Vater hielt sie noch zurück.

„Besser wäre es gewesen, du hättest dich nicht für ihn entschieden,“ warf er nachdrücklicher, als er bisher gesprochen, hin. „Es wäre wahrscheinlich viel Unglück und Verwirrung verhütet worden. Gestern haben sie das junge Mädchen aus Chemnitz eingebracht, das des Mordes dringend verdächtig ist; wenn die arme schuldig ist, so hat sie doch nur, wie man hört, aus Eiferucht gehandelt. Böllnig soll ihr die Ehe versprochen und sie seit Jahren hingehalten haben. Man erzählt überhaupt merkwürdige Dinge. Er soll gar kein Vermögen besessen haben, sondern ein einfacher Wintekomödiant gewesen sein mit einer ziemlich anrüchigen Vergangenheit, der unsere Gutmütigkeit und Harmlosigkeit ausgebeutet hat.“

„Ich habe es gehört,“ hauchte Jsa gerade laut genug, um von Rober verstanden zu werden.

„Da du nicht, wie ich befürchte, um seinen Besitz in Trauer dich verzehret, kann ich ja offen mit dir sprechen,“ fuhr der Kapellmeister wehmütig fort. „Der Mensch war deiner und unser unwürdig! Nun haben sie gestern gar noch den armen Born eingezogen —“

„Born?“

Jsas hohe Gestalt wankte und zitterte. Sie mußte sich auf die Lehne der Gartenbank stützen, um nicht zu fallen.

„Mein Gott,“ rief Rober erschrocken, „ich hätte dir die Nachricht nicht so unvermittelt beibringen sollen — Jsa, Mädchen, du wirst wie die Wand —.“ Er faßte ihren Arm und zog sie empor. „Komm, mein Herz, sei stark und mutig wie immer. Ich dachte nicht, daß du an deinem Schicksal so großen Anteil nimmst. Du hast ihn also doch gern?“

„Davon ist jetzt — keine Rede,“ stammelte Jsa, zusammenstauernd wie unter einem inneren Frost oder der Wirkung eines entsetzlichen Gedankens. „Schon die Tatsache an sich — er ist verhaftet worden als Mörder Georgs?“

„Jawohl — und es sollen ziemlich gewichtige Anzeichen gegen ihn vorliegen. Der arme Mann, er liebte dich unendlich und es ist schon möglich, daß ihn die Leidenschaft —“

trägt in Berlin 0,140 mg pro Kubikmeter. Die mit Auf- und Abgasen geschwängerte Luft kann an sich schädlich auf den Menschen wirken, indem sie Lungenkrankheiten und Tuberkulose beeinflusst. Diese Beimengungen der Luft verändern aber auch die physikalischen Eigenschaften der Atmosphäre in hohem Grade und bringen dadurch indirekt vielseitige sanitäre Nachteile. Die Rückwirkungen der Luftverunreinigungen auf das Pflanzenwachstum kann man in den Städten genauer verfolgen. Die Medizinalverwaltung sollte daher in allen Orten, wo eine erhebliche Rauchschwänerung besteht, fortlaufende Luftuntersuchungen anstellen. In den Städtebauordnungen ist darauf hinzuwirken, daß neuen Fabrikvierteln eine solche Lage gegeben werde, welche dem Rauch den geeignetsten Abzug verschafft. Die Polizei sollte durch strengere Beaufsichtigung gegen das Qualmen der Schornsteine vorgehen. Vor allem aber sollte man für eine umfangreichere Benutzung des Gases an Stelle der Feuerstätten für Kohlenbrand wirken.

Die Karriere eines Schauspielers. Aus dem Leben des kürzlich in Amerika verstorbenen Schauspielers Richard Mansfield werden jetzt, wie die „Neue Freie Presse“ berichtet, einige interessante Erinnerungen veröffentlicht. Richard Mansfield, der zuerst in England und dann in Amerika sich als Charakterdarsteller einen Namen machte, war ein Belgoländer von Geburt. In England ging es ihm anfangs sehr schlecht. Er versuchte sein Glück als Pianist und als Kommiss, aber ohne Erfolg. Wiederholt war er genötigt, mit gebratenen Kartoffeln als Mittagsmahl vorlieb zu nehmen. Bei seinem Debüt in der Öffentlichkeit mußte er als Klavierbegleiter des Salonkomikers German Reed auf die Bühne kommen. Da er aber schon einige Tage nichts gegessen hatte, fiel er vor Schwäche ohnmächtig vom Sessel. German Reed erfuhr nun von dem Elend des jungen Künstlers, nahm sich seiner an und schickte ihn zur Erholung aufs Land. Das war der Wendepunkt in seinem Leben. Zwanzig Jahre später war Richard Mansfield der Eigentümer einer Nacht und eines eigenen Eisenbahnzuges, er besaß mehrere Automobile und in verschiedenen Teilen Amerikas Häuser. Der Mann, der in seinen Anfängen zufrieden war, als Kommiss in einem Drogengeschäft ein Pfund Sterling die Woche zu verdienen, hinterließ bei seinem Tode ein Vermögen von 180 000 Pfund Sterling.

Die Temperaturen an den Oberflächen der Planeten sind gewöhnlich einfach nach ihren Abständen von der Sonne geschätzt worden. Die Ergebnisse können natürlich nicht so ohne weiteres übereinstimmen mit den Tatsachen. Mit dieser Frage beschäftigt sich Herr Percival Lowell eingehender und zeigt, daß außer den Abständen von der Sonne für die Oberflächentemperatur noch die Atmosphären der Planeten, ihre Zurückstrahlungsfähigkeit für die verschiedenfarbigen Strahlen und das Verhältnis der bis an die Oberfläche gelangenden Energie zu der von ihr zurückgehaltenen wesentlich in Frage kommen. Den Teil der Sonnenwärme, der die Erde senkrecht treffen würde, wenn die Erdoberfläche keine Wärme zurückbehielte, nennt man — in Wärmeeinheiten ausgedrückt — die Sonnenkonstante. Aus den auf der Erde und für diese ausgeführten Messungen dieser Sonnenkonstante, ferner des Einflusses der Atmosphäre und der mittleren Temperatur werden einige interessante Voraussetzungen über diese Verhältnisse auf anderen Planeten, namentlich auf Venus und Mars, abgeleitet. Für den letzteren Planeten, der seit Jahren in hervorragender Weise das Arbeitsfeld des Herrn Lowell bildet, leitete er die nachstehenden Werte ab. Die mittlere Temperatur des Mars schätzt er auf 9 Grad, den Siedepunkt des Wassers dort auf 44 Grad, die Luftmenge auf einer Einheit der Oberfläche nur 117 Millimeter, das sind nur zwei Neuntel derjenigen der Erde. Die Dichte der Luft ergibt sich zu 63 Millimeter Quecksilberdruck, das ist nur ein Zwölftel derjenigen auf der Erde (760 Millimeter). Lowell meint, daß das Aussehen der Oberfläche die Temperaturergebnisse dieser Untersuchung bestätigt.

Amerika in Deutschland. Technische Kunststücke, die bisher fast nur im Lande „der unbefchränkten Möglichkeiten“ ausgeführt wurden, finden mehr und mehr auch in Deutschland Eingang. Eines dieser Kunststücke ist die **Verschiebung von Gebäuden**. Dieses interessante Experiment wurde auf dem **Linerstädtischen Schlachthof** ausgeführt. Zur Erbauung der neuen Schweinefleischhalle war eine Versetzung der auf dem Platze befindlichen Kantine notwendig. Bei den gegebenen Verhältnissen entschloß man sich, diese Versetzung nach der Methode der Verschiebung der Häuser zu bewirken. Das ganze

etwa 12 000 Zentner schwere Gebäude wurde auf Rollen gesetzt, alsdann durch Entfernung des Fundaments frei beweglich gemacht und nunmehr mit Hilfe von Winden aus seiner Lage nach dem neuen dafür bestimmten Platz verschoben. Hier wurde es auf die vorher bereits ausgemauerten Fundamente niedergelassen und von neuem eingerichtet. Diese Verschiebung erspart den Neubau und war jedenfalls billiger und rascher zu bewerkstelligen als dieser.

Der Erzbischof von Salzburg und die unzüchtige Ariadne. Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ aus Salzburg: Im Schaufenster eines hiesigen Kunsthändlers ist seit einigen Tagen eine Nachbildung der Ariadne von Dannerer ausgestellt. Gegen diesen Kunsthändler hat nun der Erzbischof von Salzburg Kardinal Dr. Ratschthaler bei der Polizei die Anzeige wegen Schaustellung unzuchtiger Gegenstände erstattet mit dem Verlangen, daß die Ausstellung der Kopie verboten werde. Die Polizeibehörde hat vernünftigerweise eine Intervention abgelehnt.

Der Amisvorgänger des Kardinals Erzbischof Wolf-Dietrich hatte intime Beziehungen zu einer Salzburger Bürgerstochter, der schönen Salome Alt; er lebte mit ihr im gemeinsamen Haushalte, dem Verhältnisse entsprossen zahlreiche Kinder, und für sie erbaute er das Schloß Mirabell. Im ehemals erzbischöflichen Lustschloße Hellbrunn liegt in einer verschwiegenen Grotte das prächtige, ebenfalls unbekleidete Marmorbildnis einer schönen Frau. Auf der weißen Marmorbrust trägt sie ein Medaillon mit dem wohlgetroffenen Porträt Sr. hochwürdigsten, Gnaden des Erzbischofs Marcus Sitticus, ihres Freundes. Sie hieß Frau v. Mabon und war die Gattin des damaligen Salzburger Schloßhauptmanns. Ob Kardinal Dr. Ratschthaler davon Kenntnis hatte, als er Dannerers Meisterwerk mit sittlicher Entrüstung betrachtete?

Weiberlist. Man schreibt der Dormunder „Tremonia“: Ein Köchertchen des in Untersuchungshaft befindlichen Defraudanten Stadtratmeisters Burghard aus Reheim fuhr nach Arnberg, um seinen Vater zu sprechen. Der Untersuchungsrichter verweigerte die Unterredung. Das Mädchen wußte aber so flehentlich zu bitten und durch Worte und Tränen auf den gestrengen Herrn in der Weise einzuwirken, daß ihm endlich doch unter Aufsicht ein kurzer Besuch gestattet wurde und unter der Bedingung, daß es kein Wort über den Bürgermeister Brünning und dessen tragischen Tod verlauten lasse. Das wurde denn hoch und teuer versichert. Als das Wiedersehen vor den Augen des Untersuchungsrichters vor sich ging, war aber das erste, was das Mädchen rief: „Papa, Brünning ist tot, er hat sich totgeschossen.“ Darauf wurde die Besucherin sofort mit Glanz hinausbefördert, aber — sie hatte ihren Zweck erreicht! Beim nächsten Verhör soll Burghard, dem natürlich der Tod Brünnings sorglich verheimlicht worden war, alles widerrufen haben, was er bisher eingestanden, und die Hauptschuld auf den toten und stummen Bürgermeister zu schieben versucht haben.

Humoristisches.

Zuschauer vor dem Standesamt. „Jute Entbindung!“ — „Müßigen Ehebruch!“ — „Wajniegte Scheidung!“

Die neue Generation. Frau Kommerzienrat Weilschtau: Mein, mit den Wochs können wir nicht verkehren. Wir sind schon seit 9 Jahren getauft und die erst seit 5 Jahren.

Wahre Geschichten. Am Juristentisch unterhält man sich über das schwindende Ansehen der Justiz und über Adides Reformvorschlüge. Ein Assessor von der Staatsanwaltschaft bemerkt: „Was soll der ganze Stiebel nützen? Majestät läßt einfach einen Sohn Richter werden, und fertig ist die Laube.“

Der neugebadene Erste Staatsanwalt A. fährt zum erstenmal zur Revision des Amtsgerichtsgefängnisses nach E. Bei Ankunft auf dem Bahnhof erkennt ihn der zufällig anwesende Gerichtsdiener und telephoniert dem Gefängnisaufseher: „Der Erste ist da. Schnell alles in Ordnung bringen!“ — Als „Der Erste“ das Gefängnis betritt, steht der Aufseher an der Tür und es entspinnt sich folgendes Gespräch: „Morgen, Herr Erster Staatsanwalt.“ — „Kennen Sie mich?“ — „Nein!“ (Jugend.)

Druck von G. & C. E., Karlsruhe i. B.



„Ja fiel ihm aufgeregt ins Wort.
„Nein, es ist nicht möglich,“ rief sie, das schöne Haupt emporhebend und die Hand wie abwehrend von sich streckend, „Wolfgang — Vorn, er? Mein Gott, mein Gott,“ schluchzte sie auf und preßte ihre Hände vor die Augen.
„Um so schlimmer für ihn, wenn er unschuldig leiden muß,“ bemerkte der Vater voll Teilnahme. „Er war oder ist vielmehr ein prächtiger und herzenguter Mensch und ich würde Gott danken, wenn deine Verblendung sich wenigstens an diesem Unheil unschuldig erweise.“

Die junge Dame antwortete nicht, sie ging hastigen Schrittes dem Hause zu. Ihr Stiefvater folgte ihr langsam. „Das Mädchen ist mir seit einiger Zeit ein Rätsel,“ brummte er mit einer Miene unbehohlenen Mißvergnügens. „Wie sich nur in solchen Jungfrauenköpfen die Welt malt! Man haben wir das Unglück und die Blamage, alles zusammen, die Mutter krank vor Aerger und Aufregung, Isa schwermütig, der arme Ingenieur im Gefängnis — und dabei der Mensch, der an allem schuld ist, ein Abenteuerer und Betrüger, der unseren Geldbeutel zu plündern dachte. Herrgott, was für ein Los wäre dem armen Mädchen an seiner Seite erblickt! Selbst das Unglück birgt doch immer noch ein Glück, denn —“, er hörte die Gartentüre knarren und wandte sich, eben im Begriff, die Haustüre zu öffnen, noch einmal um. Zwei Herren kamen den Kiesweg daher. Da es schon dümmerte, vermochte der Kapellmeister ihre Gesichter nicht deutlich zu unterscheiden, der eine der Herren erwiderte ihm jedoch bekannt, weshalb er die schon halb geöffnete Türe wieder schloß und ihm entgegen ging. Beide grüßten höflich.

„Sie entsinnen sich wohl meiner noch, Herr Hofkapellmeister?“ erkundigte sich Assessor Ulrich.
„Ah, der Herr Assessor — suchen Sie mich?“
(Fortsetzung folgt.)

Mehr Liebe!

Briefe über Erziehung an eine Arbeiterfrau.
(Nachdruck verboten.)

Liebe Genossin, wir haben bereits in zwei Briefen gewissenhafte Betrachtungen darüber angeestellt, wie wir den mancherlei unvernünftigen Fesseln, Vergehungen, schädigenden Sanktionen der Kinder entgegenwirken können. Wir könnten noch manchen Brief mit solchen Betrachtungen füllen, denn wir haben bisher nichts weiter erreicht, als daß wir uns über den grundsätzlichen Sinn des Strafens klar geworden sind und eine einzige Strafmethode, nämlich die der frei überzeugten und unbedingten Unterordnung des Kindes unter das Naturgesetz von Ursache und Folge, als berechtigt, als würdig und als wirksam erkannt haben. Darüber hinaus aber sind wir noch kaum dazu gekommen, auch davon zu sprechen, daß dieses Grund- und Hauptgesetz wiederum in ganz individuellen Abwandlungen angewendet sein will, daß es bei dem einjährigen Kinde anders als bei dem sechsjährigen und wieder anders bei dem zehnjährigen zu vollem Eindruck gebracht werden muß.

Aber ich muß offen bekennen: es widerstrebt mir, hier ein wehberichtigtes, nach allen Seiten ausgebautes und nach allen Verhältnissen abgewandeltes Strafsystem aufzustellen. Denn was uns Eltern und ganz besonders den Müttern not tut, ist nicht irgendwelche Anregung zur Strenge und zum Strafeifer — so sehr notwendig es auch sonst ist, über das maßlose und unfinnige Strafen eingehend zu reden — sondern das ist die Erinnerung daran, daß wir eigentlich unsere Kinder doch lieben haben, daß wir sie mit warmer Liebe hegen, mit Liebe sie führen, mit Liebe ihre Entwidlung fördern, mit Liebe ihr Leben sonnig machen sollen. Mehr Liebe für unsere Kinder. Das ist die Forderung des Tages an uns Mütter.

Ach da sehe ich viele Mütter enttäuscht aufstöhnen: „Ich soll mein Kind nicht genug lieb haben?! Sie sind ja mein einziger Trost und meine einzige Freude in diesem erbärmlichen Leben. Und wenn sie mir auch immer Plage und Sorge machen, so möchte ich doch kein einziges von ihnen hingeben.“

Liebe Genossin, ach, diese Liebe meine ich nicht: diese Artlichkeit an Worten und dieses Verrauschen an Gefühlen. Das weiß ich auch, daß es wenige Mütter gibt, die nicht von sich überzeugt sind, daß sie ihre Kinder über alles lieben. Die

ihre Kinder brüden und streicheln und küssen und küssen, solange sie noch hilflos in ihrem Bettchen liegen und ungeweckte Seelchen sind. Aber genau dieselben Mütter sind es, die später, wenn die Kinder flügge geworden sind, und eigene Interessen haben und ein Problem geworden sind für ihre Mütter — genau dieselben Mütter bringen es bei all ihrer pathetischen Liebe über sich, den Kindern jeden Tag ihres jungen Lebens zu einem Reibentag zu machen. Sie drohen, sie verweisen, sie verbieten, sie schmähen, sie schimpfen, sie schlagen, sie zürnen, sie sind ungeduldig, mißmutig, reizbar, unfreundlich, abweisend und immer beschäftigt; wann sind diese Mütter fröhlich, gütig, ruhig, mitfühlend, wann haben sie einmal Zeit und Interesse für ihre Kinder, wann sind sie einmal jung mit ihren Kindern? Ach, es ist der grausamste Jammer der Armut und der Unbildung, daß sie die menschlichsten, wärmsten, natürlichsten Gefühle verwildern und verkümmern lassen.

Das Los der proletarischen Mutter ist hart. In der Edele und der Hast ihres Lebens ist es wirklich eine Aufgabe, eine schwere Aufgabe, für die Kinder Ruhe und Güte und Jugend zu bewahren. Aber nur betätigte Mutterliebe hat Wert! Lieblosungen an den Kindern, die für die Mutter ein Gefühlsreiz sind und von den Kindern ursprünglich nur widerstrebend gebildet werden, machen das Leben der Kinder noch nicht wärmer, sonniger, glücklicher. Aber eine bleibende Freundlichkeit der Mutter bei aller Lebenssorge, eine herzliche Geduld und Teilnahme an den Kinderfragen und Kinderbeschäftigungen, ein freundschaftliches Verstehen, ein kameradschaftliches Zusammenleben: das wird unsere Kinder unendlich glücklich und liebenswürdiger machen. Und liebenswürdiger! Denn es ist gar kein Zufall, daß die Kinder, die daheim nur groß angefahren und eingeschüchtert und verprügelt werden, selber auch nicht viel Liebenswürdiges an sich haben. Die gereizte Mutter sagt zwar gern: weil die Kinder so schlimm sind, müssen sie eben hart behandelt und gezüchtigt werden. Aber das ist ein feiges Verstecken hinter einen Trugschluß. Unsere Kinder brauchen nicht Härte, sondern Liebe und immer wieder Liebe. Gleiche, ruhige, freundschaftliche, beständige, vernünftige, konsequente Liebe. Eine Liebe, die nicht leeres Gefühl ist, sondern klares Bekennen zu der Pflicht: meine Kinder sollen eine frohe Jugend haben, soweit das nur irgend in meinen Kräften liegt. Laßt uns unerschöpfliche Vorräte solcher bewußten, denkenden, handelnden Liebe in unseren Herzen ansammeln, dann können wir uns sparen, über die Prügelftrafe zu diskutieren. Laßt uns mehr Selbstbeherrschung üben, dann wird so viel Kindergeschrei und Kinderweinen weniger sein. Laßt uns Mütter besser werden, dann werden auch die Kinder besser sein!
S. M.

Glauben!

Milde, während bringen die Strahlen der Herbstsonne durch die dürren Blätter der sich ihrer Sommerkleidung entledigenden Waldbäume. — Feierlicher Friede breitet seine unsichtbaren Fittiche über den seit wenig Tagen ganz entvölkerten Hain. Denn nach dem fernen Süden zogen sie fort, die unsere Herzen erstennenden Scharen der lieblichen Sänger. Verstummt ist all der Jubel.

Wie hier in der Natur ist's auch im Leben der Menschen. Aus der Ferne ertönt in melodischem Klange das Geläute vieler Glocken. — Seltsame Gefühle übermannen den einsamen Wanderer und Bilder trauriger Erinnerung treten vor sein geistiges Auge.

Auch er, der jetzt mit innigem Lächeln dies Glodengetöse begrüßende, würde heute anstatt am Busen der Natur in einer jener Kirchen seine gläubige Seele erquiden, wenn nicht viel Wichtigeres als Gemütsstimmungen ihm längst einen andern Weg vorgeschrieben hätte. Die mächtig nach allen Seiten wirkende Arbeiterbewegung hat ihn gelehrt, die Kirche der Zukunft erbauen zu helfen, in der nicht blinder Glaube an ein Gottesgnadentum, wie auch heute wieder, gepredigt wird. „Geh geht ein Kameel durch ein Nadelohr, wie ein Reicher in das Himmelreich“, sagte im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ein großer Geist, und die, die heute seinen Namen mißbrauchen, beten und bitten ihren Gott um die Seligkeit eines reichen Mannes, dem heute alle Gloden künden. Wohl war er ein guter Mensch, doch daß das Glück als Fürstensohn in diese Welt zu kommen, bessere Menschen und edlere Charaktere erzeugt, die von dem Christengott begnadet sind,

garan zu glauben, darf man im 20. Jahrhundert selbst den frömmsten unter den Gläubigen nicht mehr zumuten. Die menschliche Vernunft spricht nicht gegen ein Glaubensbekenntnis irgend einer Religion, denn mit der fortschreitenden Entwicklung der Gesellschaftswissenschaften lernte der Mensch die Entstehung der verschiedenen Religionen immer besser und klarer erkennen. Der Zusammenhang zwischen Religion und den Lebensbedingungen der Menschen zeigte sehr bald die innige Verbindung von körperlicher und geistiger Tätigkeit des einzelnen Individuums, wie auch von gesellschaftlicher Produktivität und kultureller Entwicklungsfähigkeit ganzer Völker. Und die sozialdemokratische Partei erklärt deshalb auch mit vollem Recht die Religion als Privatsache. Doch wenn politische Einrichtungen wie eine monarchische Regierung, mit den an das Mittelalter erinnernden Worten „von Gottes Gnaden“ bezeichnet werden, so ist das doch der heutigen Zeit ebenso wenig angepaßt, wie dem religiösen Bedürfnis des wahrhaft Gläubigen entsprechend. Ja, es ist geradezu vom Standpunkt der Kirche grevibel, wenn man die „Kinder Gottes“ in solche „von Gottes Gnaden“ und andere „gewöhnliche Menschenkinder“ unterscheidet. Unwillkürlich wird man bei diesen Betrachtungen an Schillersche Worte gemahnt:

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Geseßes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erlaube vor der Wahrheit Strahle
Eure Jugend vor dem Ideale
Flechte mutlos die besäimte Tat.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erklogen,
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Wogen,
Und kein Anker findet Grund.

Ja, wäre der Glaube der Herrschenden einem idealen Streben nach psychischer Glückseligkeit gleichzustellen, sie müßte mutlos fliehen die besäimte Tat, wie der Dichter sagt. Allein man will keine reine wahre Religion, und ihr zuliebe regieren. Nicht der Religion, nicht dem Glauben an ein Wesen, das über dem Menschen steht, soll genügt werden, nein — die Religion dient nur der Herrschaft der Besitzenden Klasse, als Mittel zur Niederhaltung der Besitzlosen. Deshalb auch das Wort von „Gottes Gnaden“, dessen historische Bedeutung wir auch keineswegs unterschätzen.

So wie einst im alten Ägypten, die über das bedeutendste Wissen damaliger Zeit verfügende Priesterkastei, durch die Wasserregulierung des Nils die Fruchtbarkeit des Bodens erhöhend und Lebererschwemmungen zu unregelmäßiger Zeit vermeidend, sich durch diese rein ökonomischen Machtmittel zur herrschenden Klasse emporschwang, so gelangte auch die christliche Kirche im Mittelalter in Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland usw. durch geistige Leberlegenheit infolge wirtschaftlicher Machtmittel zur politischen Herrschaft. Aus der einseitigen Entfaltung der ersten Christen ward ein Herrschaftsmittel, die Entfaltung ist geblieben aber nur für die Proletariermassen.

Der heute als denkender Arbeiter in den Reihen der für volle und freieste Glaubensbekenennung kämpfenden Partei seiner politischen Ueberzeugung gemäß mitarbeitet, kann im stillen Kämmerlein Hoffnung und Mut im Gebet sich schöpfen, oder er mag draußen in Wald und Flur das ewige Werden und Vergehen bewundern. Und wendet er sich als Orientale in heißen Fiebern in der Wüste zu seinem Allah und sucht an Mahameds Schicksal das seinige zu lindern, wer wirbts ihm wehren?!

Wissen wir doch nicht, wie viele Afrikaner ihrem Buddha dankten, wenn heute schon der Völkterfrühling im fernen Osten seinen Einzug halten würde.

Noch aber toben die rauhen Stürme der Gegenwart und mancher Gläubige und Ungläubige wird in das Nirwana eingehen, ohne das heißersehnte Land der Verheißung geschaugt zu haben.
J. Z.

Der Mann.

Frau Luise Fastenrath-Köln veröffentlicht im „Berliner Tageblatt“ folgenden ihr einst als Beantwortung eines Fragebogens zugegangenen Brief Th. Kerners:

„Gehoberehrte Frau! Es ist lieb von Ihnen, daß Sie bei der Sendung Ihrer Blätter in alle Welt auch an mich denken. In meinem Alter wird man gern vergessen, wie eine Kartoffel,

die im Keller unter ein Rohr gerollt ist und dort langsam verrottet und verberbt.

Ihre Frage betreffend, so klammere ich mich wie eine Rahe am Baumast, wenn ein Hund unten wartet, gleich an der ersten Frage fest und gehe partout nicht weiter zur Beantwortung der anderen Fragen.

„Welche Eigenschaft schätzen Sie an dem Mann?“ Antwort: Er muß sich zeigen, wie er ist, keine Floskeln, keine Klauen, kein äußerer Schein, keine Ueberfülligkeit! Hat ihn die Natur als knorrigen Waldbaum wachsen lassen, so soll er nicht eine Palme sein wollen; kein Komödienspiel, keine Maske, keine krankhafte Renauische Ferriessenheit, keinem Gott, keinem Herrn untertan, nur sich selbst vertrauend! In der Politik soll er rücksichtslos wahr und streng gegen sich und andere sein, ohne diplomatische Feinschleiferei, lieber Bär als Fuchs, er soll starke Knochen, unbesugamen Nerven haben, keine Molluskenweichheit, kein nationalliberales „Mädchen für Alles“ sein, gegen oben stolz, auch den Niedrigsten nicht für gering achten, dann ist er — mag er schön oder häßlich, groß oder klein sein — es muß auch kleine Leute geben — ein Mann und — jedes Töpfchen findet auch sein Deckelchen — für seine Frau gibt es keine Täuschung.

Meine Frau, die Sonne meines Herzens und Hauses, laßt Sie grüßen. Besuchen Sie uns einmal in meinem Weinsberg! Im Kernerhause ist ein so angenehmer Garten und Geuerger nach deutschem Dichterwald, dünnen Lorbeerblättern, Geislern, Fämonen, Hirnberbrannten Poeten und Philosophen und werten lyrischen Gedichten — da werden Sie sich bald heimisch fühlen, und wir wollen gute Freunde werden.

Am Sie weich zu stimmen, lege ich Ihnen einige Photographien und meine Dichtungen bei. Wenn Sie letztere lesen, werden Sie meine Bescheidenheit bewundern, daß ich Ihre Frage nach dem größten Dichter nicht mit „c'est moi!“ (das bin ich) beantworte.

Weinsberg, den 4. März 1891.
Mit hochachtungsvollem Gruße
Theobald Kerner.

Allerlei.

Eine süße Kur. Verschiedene Aerzte sind befremdlich neuerdings darauf gekommen, daß das Essen von Süßigkeiten das beste und wirksamste Mittel gegen die Trunksucht ist, und von diesem Prinzip ausgehend hat ein Engländer, ein gewisser Charrington, eine eigenartige Anstalt für Leute gegründet, die auf andere Weise erfolglos gegen die Trunksucht angekämpft haben. Er hat zu diesem Zweck eine kleine Insel gepachtet, die an der Küste von Essex liegt und Osea heißt. Hier nimmt er Kranke auf, die von der Trunksucht kurieren werden wollen. Im Gegensatz zu den anderen Anstalten, die denselben Zweck verfolgen, werden die Kranken dort nicht streng gehalten, alle an das Gefängnis erinnernden Bestimmungen, so äußerte sich Herr Charrington neulich, sind vermieden worden, sondern ihnen ist vollkommene Freiheit in allen Dingen gestattet, sie können auf der Insel tun und lassen, was sie wollen, und sich insbesondere durchaus frei bewegen, nur gibt es dort natürlich keinerlei geistige Getränke, und da sie eben auf der ganzen Insel nicht zu haben sind, so liegt auch keine Ursache vor, irgend eine genaue Kontrolle über die Kranken einzuführen. Außerdem muß sich jeder Kranke verpflichten, eine bestimmte Quantität Süßigkeiten in der einen oder anderen Form täglich zu essen, und gerade mit der letzten Bestimmung will Herr Charrington die besten Resultate erzielt haben. Uebrigens hat die Erfahrung früher schon gezeigt, daß unter Leuten, die in Fabriken arbeiten, wo Süßigkeiten angefertigt werden, die Trunksucht niemals auftritt, man erlaubt ihnen deshalb dort immer so viel Süßigkeiten zu essen, wie sie nur wollen. Selbst die Luft in solchen Fabriken und besonders der Mosinengeruch soll sehr gesund und stärkend sein.

Zur Frage der Rauchplage in den Großstädten hat, wie auf dem 14. Internationalen Kongress für Hygiene und Demographie mitgeteilt wird, Professor Rudner (Berlin) Untersuchungen über die Beschaffenheit der Großstadtluft, insbesondere der Berliner Luft, veranstaltet. Die Großstadtluft der nur Stein- und Braunkohle heizenden Städte enthält schwefelige Säure, welche bei der Berliner Luft 1,5 bis 2,0 mg pro ein Kubikmeter enthält. In der Luft finden sich erhebliche Mengen von Salpeter. Die Menge des in der Luft schwebenden Rußes